

Leben mit Außenwirkung ist nicht isoliert, sondern verbindend

Gibt es einblütige Fruchtbäume?



Meines Wissens gibt es keinen Fruchtbaum, der nur eine einzige Blüte hat. Selbst das Wort „einblütig“ gibt es nicht. Mein Rechtschreibprogramm hat mir dieses Wort als Fehler angestrichen. Blüten entfalten ihre Wirkung, wenn sie im Rudel auftreten. Eine einzige Blüte an einem riesigen Baum fällt eben nicht auf und zieht deshalb auch keine einzige Biene an.

Johannes 15, Vers 1 bis 5 (BasisBibel): *Ich bin der wahre Weinstock. Mein Vater ist der Weinbauer. Er entfernt jede Rebe an mir, die keine Frucht trägt. Und er reinigt jede Rebe, die Frucht trägt, damit sie noch mehr Frucht bringt. Ihr seid schon rein geworden durch das Wort, das ich euch verkündet habe. Bleibt mit mir verbunden, dann bleibe auch ich mit euch verbunden. Eine Rebe kann aus sich selbst heraus keine Frucht tragen. Dazu muss sie mit dem Weinstock verbunden bleiben. So könnt auch ihr keine Frucht tragen, wenn ihr nicht mit mir verbunden bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer mit mir verbunden bleibt so wie ich mit ihm, bringt reiche Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts erreichen.*

Ein altbekanntes und dennoch immer wieder neu herausforderndes Wort Jesu. Die Rollenverteilung ist klar:

- Jesus ist der Weinstock
- Gott ist der Weingärtner
- Wir sind die Reben

Auch unsere Platzanweisung als Christen ist eindeutig und unsere Aufgabenbeschreibung unmissverständlich: Wir sind die Reben und für die Frucht zuständig, nicht indem wir die Frucht produzieren, sondern sie durch unsere Christusbeziehung ganz organisch und natürlich entstehen lassen.

Dabei spricht Jesus hier in Johannes 15 nicht den einzelnen Christen an, sondern immer den Jüngerkreis: „*Ihr*“ – sagt er – „*Ihr seid die Reben!*“

Leben mit Außenwirkung ist nicht isoliert, sondern verbindend. Gerade dann, wenn wir uns als



Gemeinde von innen nach außen bewegen, werden wir organisch zusammenwachsen.

Dabei ist dieses Miteinander für alle unendlich bereichernd:

- Ergänzung (keiner kann alles)
- Sozialverhalten (soziale Kompetenz)
- Teamgeist / Mannschaftsgeist (WIR stärker als das ICH)

- Lerneffekt (aneinander reifen = Charakterbildung)

So kann der Prediger sagen, Prediger 4, Vers 9 (Gute Nachricht): *Zwei sind allemal besser dran als einer allein. Wenn zwei zusammenarbeiten, bringen sie es eher zu etwas.*

Allerdings scheint dies in der Natur einfacher zu gelingen als in der Gemeinde. Da erleben wir im Miteinander leider auch immer wieder:



- Individualismus
- Egoismus
- Konkurrenzdenken bis hin zu Neid und Eifersucht (*im Jüngerkreis: „Wer ist der Größte?“*)
- Angst vor „Veränderung & In-Frage-Stellung“

Das Miteinander im Jüngerkreis ist und bleibt lebenslang spannend.

Wie eine Schaukel kippt es mal in die eine und mal in die andere Richtung. Einmal empfinden wir das Miteinander als unsagbar gewinnbringend, ob als Hauskreis oder als Gesamtgemeinde. Dann erleben wir das Miteinander wieder als anstrengend und belastend und würden am liebsten aussteigen und die Koffer packen.

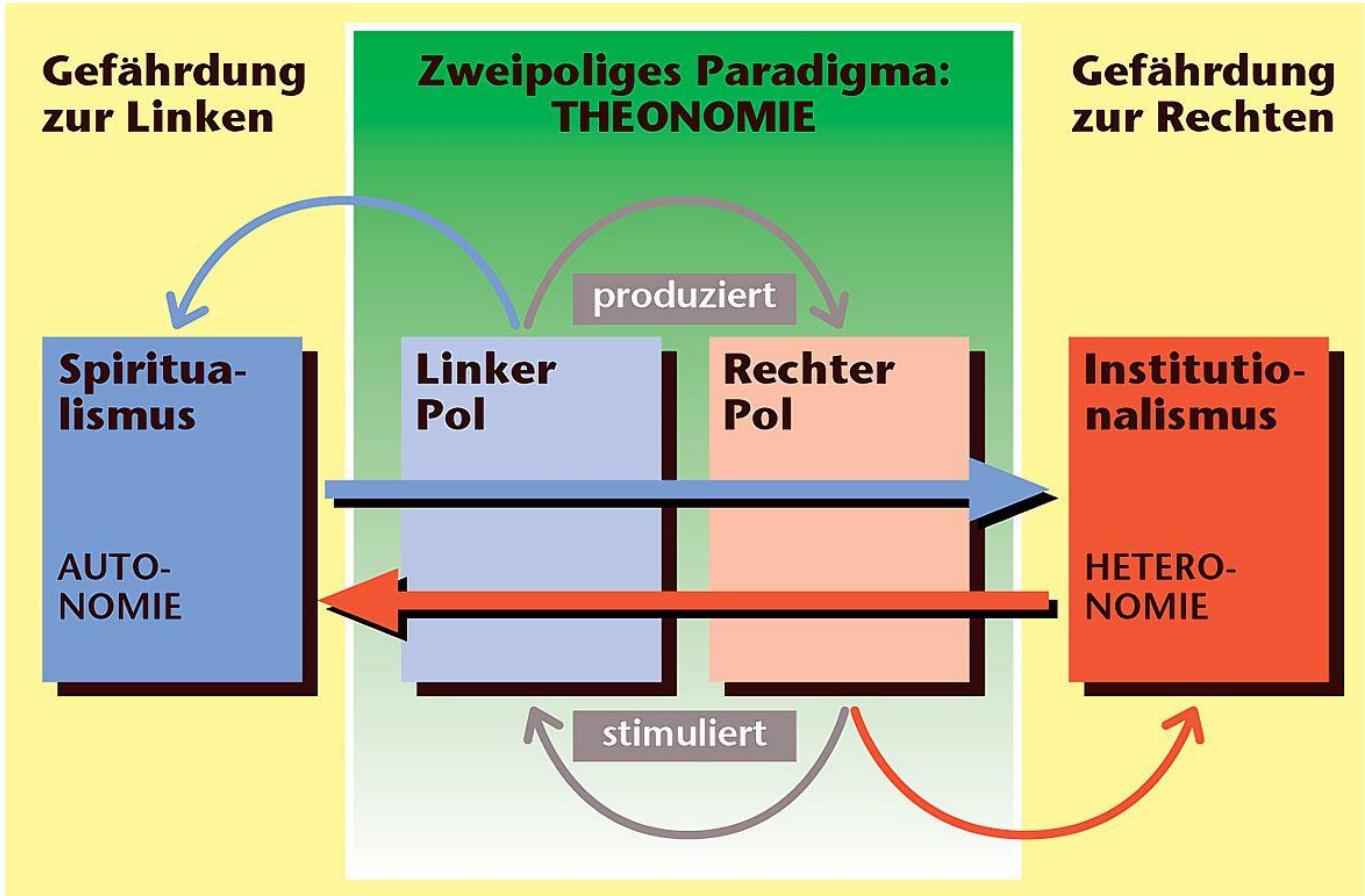
Auf einem Ökumenetag erzählte ein Mennonit in einer Gesprächsrunde: „Die katholische Kirche hat nur einen Fehler: Sie hat nur einen Papst. Bei uns in der Gemeinde ist jeder Papst!“

Damit ist das Problem beschrieben. Sobald eine Rebe aus der Reihe tanzt und etwas besonderes sein will, mehr beachtet, mehr bestaunt, mehr bewundert als die anderen, wird es schwierig mit dem Miteinander, und die Schaukel schlägt gefährlich nach rechts aus.

Sobald wir als Einzelne oder als Gruppe oder Gemeinde nicht mehr von Jesus unsere Kraft beziehen, sondern aus uns selbst heraus stark sein wollen, wird es saft- und fruchtlos zugehen. Trotz des „schaukelnden“ Miteinanders bleibt Jesus seiner Entscheidung treu, immer ein Team zusammenzustellen und eine Mannschaft aufzubauen. So wie es keinen Fruchtbau mit nur einer einzigen Blüte gibt, so können wir auch nur gemeinsam attraktiv nach außen hin wirken. Blüten treten immer im Rudel auf. Gerade dadurch sind sie attraktiv für die Bienen und so betörend für die Menschen.

Wenn wir die einzelnen Punkte unseres Perspektivprozess: „Gottesdienste“, „Kleingruppen“, „Gemeindegebet“, „Begegnungscafé“ und „nach außen gehen“ – um nur einiges zu nennen – wirklich mit Leben ausfüllen und somit fruchtbar für die Menschen dieser Stadt gestalten wollen, dann geht das erstens nur gemeinsam und zweitens nicht krampfhaft mit unserer menschlichen Anstrengung, sondern nur als Reben, die gemeinsam vom Weinstock leben, so dass seine Kraft uns fruchtbar werden lässt.

In der Schöpfung stoßen wir immer wieder auf das Gesetz der **Polarität**, das Gottes gesamte Schöpfung durchzieht:



© Christian A. Schwarz, Die dreifache Kunst Gott zu erleben, Seite 25

Weitere Infos unter: <http://www.ngc-deutschland.de>

- linke und rechte Gehirnhälfte
- die beiden Pole der Elektrizität
- Magnetismus
- Verhältnis der beiden Geschlechter

Das Gesetz der **Polarität** besagt: Zu jedem Pol gibt es einen Gegenpol. Beide stehen in einer kreativen Spannung zueinander, die geradezu das Geheimnis des Lebens ausmacht. Diese Zweipoligkeit setzt einen Energiestrom frei, der z. B. im Fall der Anziehungskraft zwischen „weiblichem“ und „männlichem“ Pol direkte Auswirkungen auf die Fortpflanzung des Lebens hat.

Auch die Gemeinde besteht aus zwei Polen:

- einem organischen Pol (links)
- einem organisatorischen Pol (rechts)

© siehe Christian A. Schwarz, Die dreifache Kunst Gott zu erleben

Während man dem organischen – dem linken Pol – z. B. den Begriff „Geist“ zuordnen kann, ist für den organisatorischen – dem rechten Pol – der Begriff „Lehre“ charakteristisch.

Es ist das Geheimnis gesunder Gemeinden, dass beide Pole harmonisch aufeinander bezogen sind. Brechen sie auseinander, entstehen die in der Grafik beschriebenen Gefährdungen zur Rechten und zur Linken.

Wird der rechte Pol – die Organisation - isoliert, so ergibt sich die Gefahr des Institutionalismus. Mit diesem Begriff ist ein ganzes Denksystem bezeichnet, dem eine fremdbestimmte (heteronome) Struktur zu Grunde liegt. Heteronomie heißt: Institutionen, Lehren und Ordnungen treten an die Stelle Gottes.

Wird jedoch der linke Pol – der Organismus - isoliert, so ergibt sich die Gefahr des Spiritualismus, der sich aus dem menschlichem Drang nach Eigenbestimmung (Autonomie) speist. Hier setzt sich der Mensch mit seinen subjektiven Gefühlen an die Stelle Gottes.

Das zweipolige Denkmodell in der Mitte – ist keine Mischung aus den beiden genannten Irrlehren, sondern eine Alternative, die beide Gefahren – zur rechten und zur linken – überwinden hilft.

Kennzeichnend für das rechte – das fremdbestimmte (heteronome) Denkmodell sind seine objektivistischen Tendenzen. Glaube wird hier in erster Linie verstanden als das Fürwahrhalten bestimmter Lehren, als Befolgung moralischer Vorschriften, als Mitgliedschaft in einer bestimmten Institution.

Wer zu diesem Missverständnis neigt, empfindet zum Beispiel das Aufsagen des Glaubensbekenntnisses geradezu als „Gebet“.

Psychologisch beruht dieses Denkmodell auf einer Sicherheitsmentalität und bietet Sicherheit, Ordnung und Klarheit an. Menschen, für die Ordnung Glück bedeutet, oder die sich danach sehnen, dass ihnen das Denken abgenommen wird, die gerne bis ins letzte vorgeschrieben bekommen, was richtig oder falsch ist, stehen in der großen Gefahr, dem Institutionalismus zu verfallen und sich fremdbestimmen zu lassen.

Das fremdbestimmte Glaubensverständnis ist gänzlich ohne den Heiligen Geist zu haben, ohne Liebe, ohne Überraschungen, ohne Leben.

Beim unabhängigen (autonomen) Denkmodell – der Gefährdung zur Linken – handelt es sich um eine subjektivistische Gegenbewegung. Vertreter dieses Ansatzes haben nicht nur Schwierigkeiten mit übertriebenem – geradezu krankhaftem – Institutionalismus, sie haben ein grundsätzliches Problem mit jeglicher Form von Institution und Ordnung. In manchen Fällen kann daraus geradezu eine Kirchenfeindlichkeit werden. In anderen Fällen arrangiert man sich mit der unvermeidlichen Institution. Man bekämpft sie nicht, hält aber alles, was Ordnung, Struktur und Organisation heißt, für geistlich bedeutungslos.

Die psychologische Triebfeder ist die Sehnsucht nach absoluter Unabhängigkeit, Freiheit und Spontanität.

Wird auf der rechten Seite – der fremdbestimmten – das Gesetz vergottet, so wird auf der linken – der autonomen Seite – der Mensch zum Maß aller Dinge. Biblische Lehre kann geradezu zum Feindbild werden.

Während im zweipoligen Denkmodell - in der Mitte - sowohl Ordnung als auch Spontanität gebraucht werden, spielen die beiden falschen Denkmodelle diese Pole gegeneinander aus. Die rechten kämpfen für den Erhalt der Ordnung und die linken fordern den Freiraum für ihre Spontanität ein. Ihr gemeinsamer Fehler besteht allerdings darin zu meinen, dass dann, wenn eine Sache schlecht ist, zwangsläufig das Gegenteil gut sein müsse.

Das ist aber an dieser Stelle wie so oft im Leben keineswegs der Fall. Die einzige hilfreiche Alternative zu beiden Ansätzen wäre das zweipolare Denkmodell. Wir brauchen diese Spannung, die zwischen diesen beiden Polen steckt. Denn ohne Polarität gibt es kein Leben. Aus dieser Spannung dürfen wir also um Gottes Willen nicht aussteigen, wenn wir nicht zu Irrlehrern und Sektierern der einen oder anderen Richtung werden wollen.

Auch für unseren Perspektivprozess ist das zweipolare Denkmodell entscheidend. Bestimmen uns bei diesem Prozess oder auch bei den Frage-Tagen von „Christsein in Kierspe“ Mitte November die vielen vorhandenen Aufgaben oder leben wir unsere von Gott geschenkten geistlichen Gaben aus? Wo liegt da der Schwerpunkt und was entscheidet darüber, wo und wie ich mich zusammen mit anderen engagiere: die Aufgaben, die anstehen und die erledigt werden müssen. Oder werde ich nicht gerade durch die mir von Gott geschenkten Gaben in Bewegung gesetzt?

Gaben bedeuten Aufgaben, aber Aufgaben setzen keine geistlichen Gaben frei. Der Weg geht genau anders herum, wenn wirklich Frucht entstehen soll. Der Weinstock Jesus hat mich mit seinem Geist und seinen Gaben beschenkt. Als Rebe am Weinstock wird es bei mir nur Trauben geben können. Es wäre mehr als Krampf, wenn ich als Rebe Äpfel bringen müsste. Genauso verrückt ist es, im Raum der Gemeinde Aufgaben wahrzunehmen, zu denen Gott mich nicht begabt und damit ja auch nicht berufen hat.

Drei deutliche Merkmale für das Vorhandensein einer von Gott geschenkten geistlichen Gabe sind ihre Wirksamkeit, ihre Bestätigung durch andere und ihre erfüllende Begeisterung beim Einsatz.

Es bleibt also spannend zwischen den Polen. Aber anders können wir nicht gemeinsam aufblühen und Frucht bringen.

Fragen zum Weiterdenken:

- Bei welchem der beiden Pole fühle ich mich „eher zu Hause“?
- Weshalb? Was empfinde ich dabei?
- Mit welcher Art von Menschen tue ich mich immer wieder schwer?
- Woran kann das liegen?
- Wie kann ich es lernen, das Miteinander mit „Andersartigen“ fruchtbar für alle zu machen?